

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (1998)
Heft: 16

Artikel: "meine Tochter Theresia anstatt von Kreszenzia als Stiftsdame allergnädigst zu benennen" : Familie und Individuum im niederen Adel am Ende des 18. Jahrhunderts
Autor: Meier, Marietta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

“meine Tochter Theresia anstatt von Kreszenzia als Stiftsdame allergnädigst zu benennen”

Familie und Individuum im niederen Adel am Ende des 18. Jahrhunderts

Der Lebenslauf adliger Menschen war eng mit der Biographie ihrer Angehörigen verknüpft. Er war durch Geschlecht und Geburtenfolge geprägt, konnte aber auch plötzlich einen anderen Weg einschlagen. Wenn Familien – wie im Adel – eine ‘geschlossene Sozialform’ bilden, müssen Familien- und Geschlechtergeschichte neue Wege finden, um die einzelnen Individuen und das Verhältnis der Geschlechter zu untersuchen.

Im Oktober 1791 schrieb der vorderösterreichische Regierungsrat Christoph von Metz einen Brief an das adlige Damenstift Olsberg. Er dankte den Stiftsdamen, dass sie sich bereit erklärt hatten, seine älteste Tochter Kreszenzia für einen Platz in ihrem Stift vorzuschlagen. Kreszenzia gedenke sich nun aber “ehestens zu verheirathen” und benötige deshalb die Präbende nicht mehr. Der ‘Abmeldung’ folgte jedoch gleich eine ‘Anmeldung’, denn der Vater wollte nun statt der ältesten die zweitälteste Tochter in Olsberg “versorgen”: “Inzwischen würde ich als eine besondere Wohlthat immer erkennen, wenn ein hochlöbliches Damenstift diesen Platz meiner zweyten Tochter Theresia zu gönnen belieben möchte.” Auch seine zweite Tochter besitze die Eigenschaften, die gemäss Stiftssatzungen für eine Präbende erforderlich seien. Sie sei “einige Jahre” von Klosterfrauen erzogen worden und habe dort “die anständigen Arbeiten und die französische Sprache erlernt”.¹ Obwohl die Stiftsdamen nichts gegen diese ‘Rochade’ einwandten, erhielt Theresia nie einen Platz in Olsberg. Der Vater versuchte während sechs Jahren immer wieder, die Präbende auf seine zweite Tochter zu übertragen – ohne Erfolg. Die ‘Nachfrage’ war viel zu gross, um alle Frauen zu berücksichtigen, die sich für eine Präbende bewarben. Das Damenstift Olsberg lag im Fricktal und gehörte bis 1803 zu Österreich-Ungarn. Es war ursprünglich ein Zisterzienserinnenkloster und wurde 1790 im Zuge

der josephinischen Kirchenreformen in ein weltliches Damenstift für adlige Frauen umgewandelt. Solche Stifte dienten der standesgemässen “Versorgung” – wie der zeitgenössische Begriff heisst – lediger, manchmal auch verwitweter adliger Frauen. Im Gegensatz zu Klosterfrauen konnten Stiftsdamen am gesellschaftlichen Leben teilnehmen; sie besaßen auch die Möglichkeit, aus dem Stift auszutreten und zu heiraten. Das Stift Olsberg, das maximal zwölf Frauen Kost, Logis und eine Rente bot, wurde 1806 bereits wieder aufgehoben. Es bestand nur wenige Jahre, erlebte in dieser kurzen Zeit aber ein “wechselvolles Schicksal” – so ein Chronist am Ende des 19. Jahrhunderts.² Seine Geschichte widerspiegelt den tiefgreifenden politischen und gesellschaftlichen Wandel, der am Ende des 18. Jahrhunderts erfolgte. Christoph von Metz war kein Einzelfall, das Stift Olsberg erhielt seit 1788 Dutzende von Briefen, in denen sich Adelsfamilien um eine Präbende bewarben. Die Gesuche wurden in der Regel vom Familienoberhaupt verfasst; der Vater oder die Mutter – meist Witwen – schrieben die Briefe, die Tochter legte allenfalls ein Begleitschreiben bei. Das Gesuch des Regierungsrats ist also eines unter vielen. Im folgenden gehe ich anhand dieses Beispiels der Frage nach, im welchem Verhältnis am Ende des 18. Jahrhunderts Familie und Individuum im niederen Adel Vorderösterreichs standen. Welche inhaltlichen und methodischen Schlüsse lassen sich aus dem Gesuch der Familie von Metz ziehen?

Ein Stiftsplatz für die Familie

Das Gesuch des Regierungsrats verrät wenig über die Eigenschaften seiner Tochter Theresia, obwohl die Stiftssatzungen verschiedene Bedingungen nannten, die zukünftige Stiftsdamen erfüllen sollten. Sie mussten unbemittelt, zwischen 15 und 40 Jahre alt, “stets in dem Rufe eines unbescholtenen Wandels

gestanden” und “von sichtbaren körperlichen Gebrechen, schweren Krankheiten oder ansteckenden Übeln befreiet seyn”.³ Obwohl also die Satzungen von den Kandidatinnen bestimmte Eigenschaften forderten, fanden die Frauen in den Bittschriften kaum Beachtung. Man bat um ihre “Versorgung”, ohne sie als Menschen mit persönlichen Merkmalen darzustellen. Viele Eltern verloren auch dann kein Wort über ihre Tochter, wenn sie – wie die Familie von Metz – die Stiftsdamen von Olsberg nicht kannten. Die meisten erwähnten nur, die Kandidatin habe das vorausgesetzte Alter erreicht, oder – ganz allgemein – sie erfülle die Bedingungen der Satzungen. Die Personen, die Bittschriften verfassten, massen also den Kandidatinnen kaum Bedeutung für das Gesuch zu und gingen deshalb in ihren Briefen nicht näher auf sie ein. Auch die wenigen Töchter, die selber zu Wort kamen, stellten darin keine Ausnahme dar. Ein Stiftsplatz wurde eben nicht an die Tochter, sondern in erster Linie an die Familie vergeben. Ein Freiherr fasste diese Vorstellung in wenigen Worten zusammen, als er in einem Schreiben bat, dass der “hochansehnlichen Familie von Greiffenklau eine Prebend gnädig zugesagt werden möchte”.⁴ Warum aber erhielt die Familie eine Präbende und nicht die Tochter? Warum spielten das Individuum und seine Eigenschaften in den Gesuchen an das Stift Olsberg keine Rolle?

Die adlige Familienordnung

Die Aufnahme in das Stift Olsberg war kostenlos. Wäre Theresia in Olsberg aufgenommen worden, hätte ihr Vater den finanziellen Aufwand für den Unterhalt und die “Versorgung” seiner Kinder reduzieren können. Regierungsrat von Metz bemühte sich also um eine Präbende für seine Tochter, weil er sich um “die Erhaltung der familie” sorgte: Der Adel versuchte, seine soziale Stellung und den Fortbestand der Familie in der männlichen Linie zu sichern. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte er eine Familienordnung entwickelt – Rechtsbestimmungen, Heiratsvorschriften, feste Hierarchien und Traditionen. Erziehung, Sozialisation und Ausbildung der Kinder wurden durch die Familienordnung geregelt und unterschieden sich nach Geschlecht und Geburtenfolge. Alle Familienmitglieder wurden von dieser kollektiven Familienordnung beherrscht und geleitet.

Ein entscheidendes Element der adligen Familienordnung bestand darin, die Ansprüche der Familie höher einzuschätzen als die Bedürfnisse der einzel-

nen Mitglieder. Alle waren in ein enges Regel- und Disziplinierungssystem eingebunden, das ihnen zwar einen privilegierten Lebensstil garantierte, für eigene Wünsche und Ideen aber wenig Raum vorsah. Sofern man standesgemäss leben wollte, war eine Lösung der Familienbande kaum möglich. Familienziele bestimmten das Verhalten und die Lebenschancen der Eltern und Kinder. Alle Kinder trugen – allerdings in verschieden hohem Mass – zur Realisierung der Familienziele bei. Die gegenseitigen Verpflichtungen der Familienmitglieder waren zwar (meist) nicht vertraglich festgelegt, beruhten jedoch auf festen sozialen Normen. Aus diesen Gründen bezeichne ich die Adelsfamilie als “geschlossene Sozialform” (Hareven); sie handelte als kollektive Einheit.⁵

‘Sesselrücken’ in der Familie

Der Lebenslauf adliger Menschen war eng mit der Biographie ihrer Angehörigen verknüpft. Er war durch Geschlecht und Geburtenfolge geprägt, konnte aber auch plötzlich einen anderen Weg einschlagen. Wenn jemand starb, krank wurde, kinderlos blieb oder – wie Kreszenzia von Metz – heiratete, trat ein anderes Familienmitglied an dessen Platz. Im niederen Adel Vorderösterreichs entschied sich die Zukunft einer Frau manchmal recht spät, weil die Eltern nicht bestimmten, welche Töchter heiraten und welche ledig bleiben sollten. Hatten alle dieselben Chancen auf dem Heiratsmarkt, ohne dass die Eltern für jede eine Mitgift aufbringen konnten oder wollten, blieb unter Umständen lange ungewiss, wer heiratete. Besiegelt war allerdings das Schicksal von Frauen wie Marianne von Schwender; eine Adlige, die sich ebenfalls im Stift Olsberg bewarb. Sie war, wie ihr Vater schrieb, ein “durch die Blatteren übel zugerichtetes Kind” und konnte deshalb kaum hoffen, einen Ehemann zu finden.⁶

Obwohl Christoph von Metz in Olsberg während sechs Jahren immer wieder um eine Präbende für seine zweitälteste Tochter bat, hatte er keinen Erfolg. Andere Eltern schlossen solche ‘Fehlschläge’ von vornherein aus, indem sie den Namen der Kandidatin im Gesuch nicht erwähnten – eine Strategie, die man in Olsberg durchaus akzeptierte. So bat eine Mutter die Äbtissin “um geneigte Rücksicht auf eine” ihrer vier Töchter.⁷ Auf diese Weise hielt sie sich in Olsberg alle Türen offen. Wenn die älteste Tochter eine andere “Versorgung” fand oder starb, konnte die nächste an ihre Stelle treten.

Diese Beispiele zeigen, dass persönliche Wünsche und Eigenschaften der Kinder kaum eine Rolle spielten. Gleichzeitig erklären sie auch, weshalb Präbenden nicht an die Tochter, sondern an die Familie vergeben wurden. Jedes Familienmitglied besass im Rahmen der Familienordnung eine bestimmte Aufgabe und übernahm, sofern es die Umstände geboten, eine andere Rolle. Adlige verstanden sich deshalb in erster Linie als Mitglieder ihrer Familie und ihres Standes.

Geschlechter- und Familiengeschichte

Die Gesuche an das Stift Olsberg wurden von Personen verfasst, die in der Familie ganz verschiedene Positionen einnahmen. Dennoch lassen sich, auch wenn eine Mutter vielleicht auf ihre Probleme als Witwe hinweist, weder im Inhalt noch in der Sprache geschlechts- oder generationenspezifische Unterschiede erkennen: Die Adelsfamilien treten in den Briefen als geschlossene Einheit auf. In den Gesuchen an das Stift (und auch in anderen Quellen) zeigt sich eine gemeinsame Familienvorstellung. Dieses Selbstbild des Adels erschwert den Versuch, die Forderungen der Geschlechtergeschichte einzulösen und die Familie nicht als Subjekt gleichgerichteter Interessen zu verstehen, sondern die einzelnen Individuen und das Verhältnis der Geschlechter in der Familie zu untersuchen.⁸

Für mich ergeben sich daraus zwei methodische Folgerungen: Da sich alle Mitglieder einer Adelsfamilie – Männer wie Frauen, Erst- wie Letztgeborene – mit ihrer Familie identifizierten, frage ich, wie und weshalb diese Geschlossenheit entsteht. Auf diese Weise geraten andere Fragestellungen ins Zentrum; ich nähere mich dem Verhältnis zwischen Individuum und Familie, das im Adel stark durch Geschlecht und Geburtenfolge geprägt war, quasi durch die Hintertür. Zum andern zeigt das Beispiel der Adelsfamilie, dass zwischen den Kategorien Familie und Geschlecht wechselseitige Beziehungen bestehen. Die beiden Kategorien sind eng miteinander verknüpft und lassen sich in einer Analyse zuweilen kaum voneinander trennen. Sie können bzw. sollen deshalb nicht losgelöst voneinander untersucht werden.

Marietta Meier

Die Autorin hat zu diesem Thema eine Dissertation (Standesbewusste Stiftsdamen: Stand, Familie und Geschlecht: Das adlige Damenstift am Ende des 18. Jh.) verfasst. Die Arbeit erscheint im Frühling 1999.

¹ Staatsarchiv Aargau, AA, 8048, Fasz. 1, Nr. 6, Schreiben des Regierungsrats von Metz an die Äbtissin und den Konvent von Olsberg (Freiburg, 12.10.1791).

² Karl Biedermann, Kloster Olsberg, Kulturhistorische Bilder, in: Vom Jura zum Schwarzwald, Geschichte, Sage, Land und Leute, Bd. 9, Aarau 1892, S. 179–232, 259–315, hier S. 181.

³ Staatsarchiv Aargau, AA, 8049, Fasz. 3, Stiftungssatzungen, Art. 3.

⁴ Staatsarchiv Aargau, AA, 8048, Fasz. 1, Nr. 29, Schreiben des Freiherrn von Neveu an die Äbtissin und den Konvent von Olsberg (Offenburg, 29.1.1790).

⁵ Tamara K. Hareven, Family Time and Historical Time, in: Michael Mitterauer, Reinhard Sieder (Hg.), Historische Familienforschung, Frankfurt a. M. 1982, S. 64–87, hier S. 75–77.

⁶ Generallandesarchiv Karlsruhe, 79, Fasz. 3146, Schreiben des Appellationsrats von Schwender an Freiherrn von Sumeraw, Präsident der vorderösterreichischen Regierung (Konstanz, 23.6.1797). Der Vater bat den Freiherrn, ihn bei den Stiftsdamen von Olsberg zu empfehlen; seine Tochter habe "sonst keine andere Versorgung zu hoffen".

⁷ Staatsarchiv Aargau, AA, 8048, Fasz. 1, Nr. 2, Schreiben der Freifrau von Wittenbach an die Äbtissin (Freiburg, 29.6.1797).

⁸ Vgl. z. B. Gisela Bock, Historische Frauenforschung, Fragestellungen und Perspektiven, in: Karin Hausen (Hg.), Frauen suchen ihre Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 22–60, hier S. 30f. Leonore Davidoff / Catherine Hall, Family Fortunes neu betrachtet, Geschlecht und Klasse im frühen 19. Jahrhundert, in: Logie Barrow u. a. (Hg.), Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte, Münster 1991, S. 225–247, hier S. 229. Brigitte Studer, Überlegungen zu den Kategorien Geschlecht, Klasse und Ethnizität, in: Gabriella Hauch (Hg.), Geschlecht – Klasse – Ethnizität, Wien, Zürich 1993, S. 27–38, hier S. 28f.